

Rezension *Review*

Dorothee Kimmich / Schamma Schahadat

„*Kulturen in Bewegung –
Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*“

Tony Pacyna

Dr., Postdoc am Lehrstuhl für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, Universität Heidelberg

Die Aktualität des Sammelbandes zur Transkulturalität macht spätestens seit den Anschlägen auf Charlie Hebdo wieder deutlich, dass ein neues Verständnis von *Kultur* in Zeiten von Globalisierung, Migration und Flüchtlingen notwendig wird. Ein monolithisches Kulturverständnis darf und kann den täglichen Vermischungen verschiedener kultureller Elemente nicht mehr zugrunde liegen.

Bereits der Titel *Kulturen in Bewegung* weist auf ein neues, eben dynamisches Verständnis heutiger Kulturen hin. Kultur ist heutzutage eben nicht mehr „an ein Volk, eine Nation und an einen spezifischen Ort“ (Kimmich / Schahadat 2012:7) gebunden. Kulturen, so lautet die These, sind in einer globalisierten Welt weder territorial verortet, noch an homogene Gemeinschaften gebunden. Fast schon klassisch berufen sich die Herausgeberinnen in ihrem Transkulturalitätsverständnis auf Wolfgang Welsch¹ und ebenso auf dessen Kulturkritik an Herder. Herder bezeichnete einst (Herder² 1967) Kulturen als in sich geschlossene Gebilde, die als Kugeln versinnbildlicht werden. Die Glückseligkeit einer nach außen abgeschlossenen Kugelkultur ruht Herder zufolge in deren Mittelpunkt. Einflüsse von anderen Kulturen werden demnach als Störung empfunden.

Heute, so die Herausgeberinnen in der Einleitung, müssen eher die „Fluidität, die Dynamik und die Grenzüberschreitungen der Kulturen“ (Kimmich / Schahadat 2012:7) begriffen werden.

Nach einer historischen Einführung in die Begriffsgenese von Transkulturalität (durch Fernando Ortiz und Mary Louise Pratt), distanzieren sich die Herausgeberinnen von Alternativkonzepten und definieren damit ihr eigenes Profil. Bedauerlich ist die knappe Abgrenzung zur Interkulturalität, die sich auf einem erneuten Rückgriff auf Welschs Ansichten beschränkt. Interkulturalität nutzt Welsch zufolge das Herder'sche Ideal einer Kugelkultur, an deren Grenzen es bestenfalls einen Austausch oder eben – im Sinne Huntingtons – zu einem Clash kommen kann.

Ausführlicher hingegen und recht innovativ, distanzieren sich die Herausgeberinnen zu den Kulturkonzepten *Black Atlantic*, *Transmigranten und Crossing Borders*. Im Anschluss an Foucault kritisieren die Herausgeberinnen das abendländische Bild einer zeitlich nacheinander geordneten Welt des 19. Jahrhunderts, das heutzutage von einem räumlichen Nebeneinander abgelöst wird. Das neue Raumkonzept der Transkulturalität ersetzt ältere Vorstellungen eines statischen Raumes zugunsten einer Raumvorstellung, „die

zwar im Raum stattfindet, sich aber vom spezifischen Ort trennt“ (Kimmich / Schahadat 2012:13).

Bereits der Untertitel (*Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*) lässt auf eine umfassende Untersuchung schließen. Tatsächlich stellen auf knapp 300 Seiten 14 Autorinnen und Autoren ihre Ansätze in elf Artikeln unterteilt in drei Sektionen zur Disposition. Die erste Sektion trägt den Titel *Konzeptualisierungen* und thematisiert verschiedene theoretische Zugänge. Zu Beginn stellt Wolfgang Welsch seine Ansicht der Transkulturalität in dem Beitrag *Was ist eigentlich Transkulturalität?* vor. Welschs These, dass heutige Kulturen keine unvergleichbaren Einheiten mehr darstellen, die sich voneinander abgrenzen, sondern vielmehr durch kulturelle Durchdringungen als Geflechte gekennzeichnet sind, bildet das Leitmotiv für den Sammelband.

Ausgehend von der Bemerkung Angela Merckels, dass die multikulturelle Gesellschaft gescheitert sei, diagnostiziert im zweiten Beitrag *Lob des Nebeneinander* Dorothee Kimmich der Transkulturalität ein hohes Potential, wenn die sich die Transkulturalität an den Ähnlichkeiten im Narrativen orientiert. Gesellschaften entstehen Kimmich zufolge durch Nachahmung. Die dabei entstehenden Ähnlichkeiten werden im Ästhetischen thematisiert. Am Beispiel von Kafkas Erzählung *Beim Bau der chinesischen Mauer* beschreibt Kimmich die Entstehung der Ähnlichkeiten durch Differenzierungen. Transkulturalität muss nun diese Ähnlichkeiten im Narrativen berücksichtigen, um sich nicht in Differenzierungsprozessen zu verlieren.

Den Ähnlichkeiten von Politischer Theorie und Vergleichender Literaturwissenschaft geht Galin Tihanov im dritten Beitrag des Bandes nach. Nach der Rekonstruktion der Legitimationsstrategien des Kosmopolitismus, steht für Tihanov deren Umgang in Politik und Literatur im Mittelpunkt seiner Untersuchung. Seiner Ansicht nach kann der Kosmopolitismus die Entstehung eines Staates (polis) begleiten, muss dies aber nicht. Am Beispiel Immanuel Kants zeigt Tihanov das enge

Zusammenspiel von Nationalismus und Kosmopolitismus, um im zweiten Beispiel der Vergleichenden Literaturwissenschaft, die Literatur als Reflektionsmedium dieser Ähnlichkeiten zu benennen.

Annette Werberger betrachtet im vierten Artikel des Bandes abschließend für den ersten Teil Literaturgeschichtsschreibung als Verflechtungsgeschichte. Werberger Ansatz versteht sich als Historiographie, die jenseits der nationalhistorischen Beschreibungen von Literatur liegen, die sie am Beispiel der Galizischen Literaturgeschichtsschreibung verdeutlicht.

Im zweiten Teil stehen Realisierungskonzepte verschiedener Disziplinen im Mittelpunkt. Bernhard Maier befasst sich in seinem Beitrag *Heidnisches und Christliches in einer altirischen Erzählung vom Irdischen Paradies* religionswissenschaftlich mit dem Konzept der Transkulturalität. Maier fasst Transkulturalität – im Gegensatz zu den Herausgeberinnen – zeitlich und nicht räumlich auf. In den christlichen Erzählungen findet Maier Elemente heidnischer Mythen früherer Zeiten, so dass sein Ergebnis ein kulturelles und historisches Hybrid ist.

Der sechste Beitrag des Bandes thematisiert in *Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf den pädagogischen Umgang mit Ambivalenz* die pädagogischen Aspekte der Transkulturalität in zwei Teilen: Die Erziehungswissenschaftlerin S. Karin Amos untersucht die historischen Dimensionen am Beispiel Schule. Ausgehend vom Nationalstaat als omnipräsentes Organisationsmodell zeigt Amos, wie gegenwärtig mit Heterogenität, Ambivalenz und Eindeutigkeit umgegangen wird. Trotz zunehmender Individualisierung der Schüler durch Migration und Inklusion, zielt die Erziehungswissenschaft auf die Konstitution von Eindeutigkeit und Gewissheit, indem die Nationalsprache an das Individuum zum Zwecke der Identitätsstiftung gebunden wird. Amos These der Verunsicherung durch Heterogenität und Ambivalenz, unterstützt der Sozialpädagoge Rainer Treptow am Beispiel der Familienberatung, und zeigt sowohl

die Grenzen als auch die Möglichkeiten kultureller Eindeutigkeit.

Exemplarisch am Strafrecht veranschaulicht der Jurist Joachim Vogel in seinem Beitrag *Transkulturelles Strafrecht*, dass sich das Strafrecht einerseits zwar immer schon in einem nationalen Austausch befand. Andererseits kommt es Vogel zufolge immer häufiger zu externen Vernetzungen des nationalen Strafrechts, so dass Vogel erst transkulturelle Elemente erarbeitet, um schließlich das supranationale Strafrecht als Völkerstrafrecht zu betrachten.

Die transkulturellen Fähigkeiten von Musik stellt Ronald Grätz in seinem Beitrag *Lisboa - Maputo - Berlin* vor. Durch die Unterstützung des Goethe-Instituts organisierte Grätz ein Musikprojekt in Lissabon. Afrikanische Musiker, die in Portugal leben und arbeiten, wurden in einer Band zusammengebracht. Grätz zielte auf eine Untersuchung, inwiefern mit den Künstlern auch die Kunst migriert und wie die Kunst des Herkunftslandes mit der Kunst des Ziellandes in einen Dialog tritt. Er fand heraus, dass für die Musiker eher das gemeinsame Musizieren im Mittelpunkt steht als die Reflektion ihrer eigenen kulturellen Hybridität.

Die akademische Provenienz der Herausgeberinnen ermöglicht eine intensivere Auseinandersetzung mit Literatur, der sich Teil 3 widmet. *Transkulturelle Literatur* fokussiert Literatur, die sich ausschließlich mit dem Anderen beschäftigt. Untersucht wird die These, ob Kunst im Allgemeinen und Literatur im Besonderen, nicht bereits immer schon transkulturell ist.

Den Anfang macht Renata Makarska mit ihrem Beitrag *Kakanien der neuen Generation*. Makarska untersucht zeitgenössische Literatur Zentraleuropas, deren Autoren diesen Raum unterschiedlich wahrnehmen.

T. S. Eliots Gedicht *Journey of the Magi* beschreiben Lars Eckstein und Günter Leypoldt im Gegensatz zu den üblichen Deutungen als ein Werk kultureller Begegnungen und Zwischenräume. Ihr Beitrag *T.S. Eliot und das Transkultu-*

rell-Erhabene zielt auf die Verbindung der drei Weisen aus dem Morgenland mit dem Erhabenen: Schrecken und Ekstase, Fluch und Ermächtigung sind Bestandteile des untersuchten Gedichtes und eben auch transkultureller Begegnungen. Schließlich wenden die beiden Autoren das Transkulturell-Erhabene zum Transkulturell-Banalen in der Betonung des Transkulturellen im Alltäglichen.

Der letzte Beitrag des Bandes *Verwandelte Perspektiven* von Markus Schmitz untersucht das diskursive Feld der Literatur des arabischen und angloamerikanischen Raums. Schmitz zielt dabei auf das ideologiekritische Potential transmigrantischer Kunst.

So wichtig und richtig die Betonung kultureller Hybridität auch ist, so beschwerlich ist die Hybris der Universaltheorie in der Wissenschaft. Vor allem in den Beiträgen zu einer transkulturellen Praxis scheint das Transkulturalitätskonzept nur mühsam zur Anwendung gebracht werden zu können. Gerade Ronald Grätz Beispiel der praktizierenden Musiker zeigt die Grenzen des Transkulturalitätskonzeptes auf. Kulturelle Hybridität erfordert in der alltäglichen Praxis immer ein Wissen um die Vielfalt der eigenen kulturellen Muster. Wie aber lassen sich sämtliche kulturellen Muster erkennen? Doch nur im unmittelbaren Umgang mit dem Anderen. Erst in der gemeinsamen Erfahrung tritt die Sympathie oder Antipathie für bestimmte Elemente hervor. Fraglich bleibt, ob diese Erfahrung im selben Moment ein Wissen darum freisetzt und handlungsleitend ist. Grätz Resumée, dass die beteiligten Musiker gerade nicht theoretisch-abstrakt über Musik oder die Bezeichnung der eigenen kulturellen Provenienz reflektierten, ist ein Indiz für eine unzureichende Anwendungsmöglichkeit des Transkulturalitätskonzeptes. Zwar führen die Herausgeberinnen die Grenzen der Transkulturalität exemplarisch an Konzepten des *Black Atlantic*, *Transmigranten* und *Crossing Borders* aus und veranschaulichen das dynamische Wesen der Transkulturalität, Grenzen zu überschreiten und damit Raum für Wandel zu öffnen.

Allerdings zieht sich – wie schon oben erwähnt – Welschs Kritik an der Interkulturalität wie ein roter Faden durch die verschiedenen Beiträge des Bandes. Die Autorinnen und Autoren machten sich nicht die Mühe, das Interkulturalitätskonzept selbst zu untersuchen. Die Lektüre einschlägiger Literatur, wie beispielsweise Ram Adhar Malls Buch *Indische Philosophie – Vom Denkweg zum Lebensweg*³, machen die Analogie der Interkulturalität im Anschluss an Herders Kugelkulturkonzept mit dem „abendländische[n] Bild der Welt im 19. Jahrhundert primär im Sinne eines zeitlichen Nacheinander“ (Kimmich / Schahadat 2012:11) obsolet. Ebenso wie das innovative Konzept der Transkulturalität, Kultur zu denken, „die der Vorstellung einer Nationalkultur zuwider lief und die zwar im Raum stattfindet, sich aber vom spezifischen Ort trennt“ (Kimmich / Schahadat 2012:13), schreibt auch Mall:

„Die heutige interkulturell-philosophische Sichtweise billigt keiner Kultur, Religion oder philosophischen Konvention zu, philosophia perennis exklusiv jeweils für sich zu allein beanspruchen zu können. Dies wäre, von uns Philosophiereden her gesehen, anmaßend. Die interkulturell-philosophische Einstellung zielt vielmehr auf eine erkenntnistheoretische und metaphysische Bescheidung, insofern sie die philosophische perennis zwar ortlos sein lässt, nicht exklusiv an einen Ort bindet, sie jedoch in ihren Erscheinungsformen insofern als orthaft begreift, als sie den Menschen in seiner Geschichtlichkeit sieht, in nicht spekulativ-idealistisch, transzendental-philosophisch oder gar offenbarungstheologisch in eine vollendete Geschichte postiert“ (Mall 2012:31).

Malls *orthafte Ortlosigkeit* bezieht sich auf die unmittelbaren Begegnungen im Alltag zwischen Personen mit vielfältigen kulturellen Elementen. Doch einerseits ist man sich der eigenen Vielfalt häufig nicht bewusst, und andererseits geht es dem Anderen nicht anders. Mall schlägt deshalb sowohl eine Selbst- als auch eine Fremdhermeneutik vor: Ebenso, wie man sich selbst versucht zu verstehen, versucht man den Fremden zu verstehen. Doch ist dieser Verstehensversuch keine Einbahnstrasse, sondern vielmehr rekursiv. Welschs

Kritik an der Interkulturalität einer „denkbar ungeeigneten“ (Kimmich / Schahadat 2012:33) Hermeneutik greift zu kurz, weil man im kontextuell-variierten Erlebnis mit dem Anderen gar keine andere Möglichkeit hat. Wo Malls Interkulturalitätskonzept beschreibt, setzt Welschs Transkulturalität voraus.⁴ Interkulturalität schafft ferner keine Kugelkulturen, sondern beschreibt die von Menschen selbstverursachten Kugelphänomene. Dabei bleibt das räumliche Nebeneinander verschiedener Erlebnisse aufgrund der Vielfalt kultureller Muster gewahrt. Welsch hingegen strebt ein metaphysisches Konstrukt an: Am Ende gehören wir alle zur *Family of Man* und sind damit doch wieder subsumierbar unter einem Begriff.

Bedauerlich ist, dass die Herausgeberinnen am Ende des Bandes den Leser mit der Vielfalt der Eindrücke zurücklassen. Ein zusammenfassender Abschluss, vor allem eine Stellungnahme der Herausgeberinnen, fehlt. Eine mögliche Schlussfolgerung hätte sein können, dass Transkulturalität ein geeignetes Konzept ist, Kulturen theoretisch zu fassen, damit Verabsolutierungstendenzen zugunsten einer dynamischen Kulturauffassung unterbunden werden. Denkbar wäre auch, dass hätte gezeigt werden können, inwiefern Transkulturalität in der Praxis anzuwenden ist. Interkulturalität hätte dann das Konzept sein können, das denselben Ausgangsüberlegungen eines dynamischen Kulturverständnisses und vielfältiger kultureller Elemente innerhalb einer Person, *in actu* begegnen kann. Denn in der kontextuell-variierten Begegnung von Menschen, endet die Geltungsmöglichkeit der Transkulturalität. Kommunikation, Vermittlung, Reflexion, Erfahrung – all das kann das Transkulturalitätskonzept nicht erfassen. Interkulturalität schon. Das hermeneutische Verfahren der Interkulturalität beschränkt sich somit keineswegs nur auf die eigene Herkunft, wie Welsch kritisiert. Vielmehr sind die Überlappungen der geteilten kulturellen Muster ein Motivationsindikator für ein gemeinsames Erleben. Das Wissen um kulturelle Hybridität ist somit lediglich die Bedingung der Möglichkeit gemeinsamer Erlebnisse. Aber erst eine Analyse

der Gemeinsamkeiten, ermöglicht ein Wissen um die kulturelle Vielfalt des Anderen. Transkulturalität ist daher nicht die Ablösung der Interkulturalität; beide Kulturkonzepte sind vielmehr komplementär.

Die Beiträge zur angewandten Transkulturalität belegen dies. Der Sammelband ist daher empfehlenswert, um durch die vielfältigen Anwendungsbeispiele einen Eindruck zu bekommen, welche Signifikanz Kultur in unserem Leben spielt und wie wichtig die Reflektionen und Diskurse darüber sind, damit eine Einengung durch statische Grenzen kein Alltag mehr sind.

Literatur

Herder, J. G. (1967): *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mall, R. A. (2012): *Indische Philosophie – Vom Denkweg zum Lebensweg. Eine interkulturelle Perspektive*. München: Alber.

Pacyna, T. (2012): Was ist transkulturell an Musikvermittlung und reicht das Konzept der Transkulturalität aus, um Musik im Unterricht zu vermitteln. In: Binas-Preisendörfer, S. / Unseld, M. (Hrsg.): *Transkulturalität und Musikvermittlung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. S. 63-80.

Welsch, W. (1992): Transkulturalität – Lebensform nach der Auflösung der Kulturen. *Information Philosophie* 2, S. 5-20. Ferner ders. (2005): Transkulturelle Gesellschaften. In: Merz-Benz, P.-U. / Wagner, G. (Hrsg.): *Kultur in Zeiten der Globalisierung – Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie*. Frankfurt am Main: Humanities Online, S. 39-67.

Welsch, W. (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, L. / Lüttenberg, T. / Machold, C. (Hrsg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zur Kultur, Bildung und Differenz*. Bielefeld: transcript, S. 39-66.

Endnoten

1. Welsch, W. (1992): Transkulturalität – Lebensform nach der Auflösung der Kulturen. *Information Philosophie* 2, S. 5-20. Ferner ders. (2005): Transkulturelle Gesellschaften. In: Merz-Benz, P.-U. / Wagner, G. (Hrsg.): *Kultur in Zeiten der Globalisierung – Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie*. Frankfurt am Main: Humanities Online, S. 39-67. Ferner ders. (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, L. / Lüttenberg, T. / Machold, C. (Hrsg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zur Kultur, Bildung und Differenz*. Bielefeld: transcript, S. 39-66.

2. Herder, J. G. (1967): *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

3. Mall, R. A. (2012): *Indische Philosophie – Vom Denkweg zum Lebensweg. Eine interkulturelle Perspektive*. München: Alber.

4. Eine intensive Auseinandersetzung der beiden Konzepte habe ich bereits diskutiert in: Pacyna, T. (2012): Was ist transkulturell an Musikvermittlung und reicht das Konzept der Transkulturalität aus, um Musik im Unterricht zu vermitteln. In: Binas-Preisendörfer, S. / Unseld, M. (Hrsg.): *Transkulturalität und Musikvermittlung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. S. 63-80.

Kimmich, Dorothee / Schahadat, Schamma (2012): *Kulturen in Bewegung – Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität* Bielefeld: Transcript Verlag, 308 Seiten.
Preis 29,80 EUR.
ISBN 978-3-8376-1729-0.